Firnelicht

Autor(en): **Meyer, Konrad Ferdinand**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 35 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 1. September 1923

Firnelicht.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

Wie pocht' das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet ich erschaut'
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große stille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruh'n?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines stilles Leuchten!

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann. 7

Stauntons Schweigsamkeit aber rührte von einem in seiner Brust sich erhebenden Sturme widerstrebender Gefühle her. Immer wieder fragte er sich: Aber was hast du im Sinn, daß du dieses Mädchen in ihr Haus begleitest? Ist dies nur ein Ritterdienst, wie er Frauen gegenüber uns wohl ansteht? Oder was sonst treibt dich und verfügt über dich, als wärest du nicht mehr Herr deiner Handlungen? Dann wurde der Nachdenkliche plötzlich inne, daß sein Schweigen oder seine zerstreuten Antworten seiner reizenden Begleiterin unbehaglich sein mußten, und so riß er sich gewaltsam aus seinem Brüten auf, schüttelte alle inneren Mahnungen ab mit dem Vorsatze, unbedenklich der Gegenwart leben zu wollen, und knüpfte wieder ein eifriges Gespräch mit dem jungen Mädchen an.

Plötzlich bäumte sich Stauntons Pferd, da bei einer Biegung des Waldpfades eine in der Dunkelheit kaum sichtbare Gestalt wie aus der Erde gewachsen ihre Umrisse zeigte und gleichzeitig eine tiefe Stimme fragte: „Wer reitet hier?"

Im nächsten Augenblicke drängte Grace ihr Pferd neben das ihres Begleiters und rief mit heller Stimme: „Bist du es, Vater? Bist deiner Grace entgegen gegangen?" Sie sprach die letzten Worte mit zärtlichem Ausdrucke.

„Aber wer ist bei dir und wie kommst du zu Pferde?" fragte der herzutretende Alte.

„Dieser Herr hier", sagte Grace, „wollte nicht, daß ich den Weg allein zurücklege; ich stelle dir ihn vor, Vater! Dies ist Herr...." Sie hielt inne und besann sich, daß sie den Namen ihres Begleiters noch nicht von ihm gehört hatte.

„Vernon", ließ sich ergänzend die Stimme Stauntons in der Dunkelheit vernehmen; aber sie klang heiser bei dem falschen Namen, der den Lippen entschwebte, und gut war für Staunton, daß die Finsternis sein Erröten bedeckte. Er wußte selbst nicht, wie es ihm auf einmal so gekommen war, seinen wahren Namen hier zu verschweigen; aber er fühlte, daß diese Lüge den entscheidenden Wendepunkt seines Lebens bedeute.

„Mr. Vernon", sagte Grace zu ihrem Vater; „Mr. Vernon ist sehr freundlich gegen mich gewesen; ohne ihn könnte ich noch nicht hier eingetroffen sein; wir sind ja nicht mehr weit von zu Hause."

Staunton bemerkte hierzu, sein Verdienst sei durchaus kein so großes, da ihn seine Geschäfte als Großhändler für Holz ohnehin in diese Gegend würden geführt haben. Der alte Mann dankte mit Worten, die einen höflichen Sinn, aber einen etwas mürrischen Klang hatten. Dann schritt er voran und von ihm geführt erreichte die kleine Gesellschaft in zwanzig Minuten das Blockhaus.

Es war eine kleine Behausung, die jedoch im Innern mehr Bequemlichkeit bot, als man an einem solchen Orte